

Zur Geschichte des Mutes

Autor(en): **Götzinger, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1895)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Geschichte des Mutes.

Von Ernst Göttinger.

Unter *Mut* verstehen wir heute in der Regel eine wagende Seelenstimmung. Nicht jeder hat Mut, denn Mut ist ein Produkt teils angeborener seelischer Anlage, teils sittlicher Erziehung durch andere sowohl als durch uns selbst; in die Erscheinung tritt der Mut vor dem bevorstehenden Wagnis; insofern freilich das Leben selbst als Wagnis empfunden wird, ist Lebensmut eine dauernde Eigenschaft der Seele. Das Kind kennt den Mut noch nicht, und dem Mann eignet er mehr als dem Weibe, dem Jüngling mehr als dem Greise. Beide alten Sprachen haben kein Wort, das sich mit diesem Mute deckt; griech. *thymós* ist heftiges, aufbrausendes Gefühl, *psychê* ist unser Seele; und *animus* umspannt im Lateinischen das ganze Leben der Seele, des Geistes.

Ähnlich stand es in alter Zeit mit der Bedeutung des deutschen Wortes Mut, got. *môds*, ahd. und mhd. der *muot*. Das war ein uraltes Gegenwort von *Leib*, daher sinnverwandt mit *Seele*, *Geist*, *Sinn* und *Herz*.

Zwar im Ostgermanischen bezeichnete das Wort *Mut* ursprünglich, ähnlich dem griechischen *θυμός* (*thymós*), so viel als *Aufgeregtheit*, *Erbitterung*, wie denn Luther Luk. 4,28 und Mark. 3,5, wo beidemal Ulfilas das Wort *môds* verwendet, Zorn setzt: Und sie wurden voll Zorns, und er sah sie umher an mit Zorn. Im Westgermanischen dagegen bedeutete *Mut* einfach das *Innere* des Menschen im Gegensatz zum äusseren *Leibe*, das Innere als Sitz des Fühlens, Denkens, Begehrens, Strebens. Als Grundbedeutung nimmt demgemäss das Grimmsche Wörterbuch (Heyne) *Bewegung des Innern, lebendige Empfindung* an; es müsse, sagt er, in dem Worte ursprünglich eine eigentümliche, noch nicht aufgehellte Äusserung des germanischen Geistes ausgedrückt liegen, sei es nach der kriegerischen oder nach der religiösen Seite hin.

Diese alte Bedeutung von *Mut*, die heute namentlich in *Gemüt* fortlebt, war durchs ganze Mittelalter hindurch die einzig herrschende.

Sie erweist sich in den mhd., meist auch nhd. fortlebenden Zusammensetzungen *anemuot*, Anmut; *diemuot*, *dêmuot* = Gesinnung des *Dienenden*, des Knechtes, der Magd; *edelmuot*, *einmuot*, *grôszmuot*, *heiszmuet*, *hartmuot*, *hôchmuot* = edle, mannhafte, hohe Gesinnung; *hôchgemuot*, *kleinmuot*, *lanemuot*, *gemeinmuot*, *sanftmuot*, *starcmuot*, *stolzmuot*, *strîtmuot*, *swaermuot*, *übermuot*, *unmuot*, *vrîmuot*, *vrômuot*, *wankelmuot*, *wêmuot*, *widermuot* = Widerwille, Widersinnigkeit; *zornmuot*, *zwîfelmuot*. In demselben Sinne verband man in formelhafter Zusammenstellung *Herz und Mut*, *Sinn und Mut*, *Seele und Mut*, *Geist und Mut*. Man sprach und spricht noch von dankbarem, betrübtem, traurigem, geizigem, zornigem, aufgeblasenem, trunkenem, nüchternem, gelassenem, erfrischem, von frohem, glücklichem, heiterem, leichtem Mut, man unterschied und unterscheidet noch den festen, frechen, reinen, sanften, frommen, stolzen, edeln, gleichen, harten, tōrichten, kleinen, verdrossnen, falschen, schweren, namentlich auch den guten Mut; *mir ist wol zu Mute*, heisst: ich bin in fröhlicher Stimmung; es kann mir aber auch leicht übel und schlecht, verwirrt und sonderbar zu Mute sein. Ganz gleich verstand das Altfranzösische unter *courage*, vom lat. *cor cordis*, das Herz, das Gemüt im allgemeinen. Mut also kam zur Zeit unserer Altvordern jedem Menschen zu, und die besondere Eigenschaft der Seele, die wir jetzt mit Vorliebe Mut nennen, die wagende Stimmung der Seele, die nur gewissen einzelnen Menschen eignet, war ihnen überhaupt noch unbekannt: er gehörte nicht einmal unter die Eigenschaften des Ritters.

Auch auf diesem Gebiete des menschlichen Seelenlebens ist also die individuelle, persönliche, zum Wagen bereite Stimmung der Seele noch nicht zum sprachlichen Bewusstsein und Ausdruck gekommen, der Mut ist noch gebunden, er wartet noch seiner Lösung. Für die Recken des Nibelungenliedes, so viel ihrer den Todeskampf zu bestehen wagen, versteht es von selbst, dass sie das tun; eben weil alle Mut haben, wird von keinem erwähnt, dass er den Mut dazu gehabt, dass er *mutig* gewesen sei, oder wenn der Mut erwähnt wird, so ist es eben bloss das Leben der Seele überhaupt.

Aber nicht bloss den Recken und Helden, die mit Speer und Schwert kämpfen, wird im Mittelalter kein persönlicher Mut zugeschrieben: so wenig als in den Landsknechtliedern von diesem Mute die Rede ist: der persönliche Mut mangelt auch den Helden anderer Lebensgebiete, den Heiligen, den Märtyrern; im modernen Sinne kennt weder das Alte noch das Neue Testament den Mut; ja es ist auffallend, dass Luther beide Ausdrücke, *Gemüte sowohl als Mut*, überhaupt recht selten anwendet, im Neuen Testament nur einmal, Ebr. 12, 3: dass ihr

nicht in eurem Mute matt werdet und ablasset; Herz und Geist verwendet er viel, das Wort *Sinn* nicht eben häufig, aber doch öfter als *Mut* und *Gemüt*; ein Theologe, den ich über diese Dinge um Rat fragte, glaubte den scheinbaren Mangel des Mutes in der Bibel sinnreich dadurch erklären zu dürfen, dass eben der Mut im Sinne der heiligen Schrift auf dem Vertrauen auf Gottes Hülfe beruhe und daher ein anderes Wort unsern *Mut* ersetze, das viel gebrauchte Bibelwort: fürchte dich nicht!

Nun spiegelt sich aber doch das gegen Ende des Mittelalters erwachende Leben der Persönlichkeit auch darin ab, dass der ältere *Mut* sich steigert zu der Bedeutung *gehobene Stimmung, Freudigkeit, wagender Sinn*, was nun nicht mehr wie Seele, Geist, Gemüt jedermanns Sache und Eigentum, sondern nur Eigentum der wagenden, mutigen, beherzten Person ist. Jetzt werden *Lust und Mut, Freude und Mut* zusammengestellt. Luther erwähnt das Sprichwort: gut macht Mut, Mut macht Hochmut, Hochmut macht Armut, Armut aber weh tut, Wehtun sucht wieder Gut. Ja auch in einigen Stellen des alten Testaments findet sich diese Bedeutung, z. B. Sprüche Sal. 15,13: Wenn das Herz bekümmert ist, fällt der Mut.

Doch dauert es noch lange, bis diese neue Bedeutung des Wortes durchdringt; man erkennt das z. B. an *Hans Sachs*. So viel auch bei ihm von Helden die Rede ist, so scheint nach unsern Beobachtungen das Wort *Mut* überhaupt nur selten, die neuere Bedeutung des Wortes überhaupt nicht vorzukommen, wobei freilich zu bedenken ist, dass der Sprachschatz des Nürnbergers sowohl als seine Denkweise sich einesteils eng an die Bibel, andernteils an das Altertum anschliesst, Kulturercheinungen also, denen beiden der *Mut* mangelt; eher scheint das Wort *Herz* bei Hans Sachs in der Bedeutung der wagenden Seelenstimmung vorzukommen, z. B. wenn es von Perseus heisst:

ihn trefflich verwundert
der Römer *Herz* und Dapferkeit.

Das würde denn damit stimmen, dass seit dem 17. Jahrhundert, vielleicht gerade seit dem 30jährigen Krieg, das französische Wort *Courage*, das nunmehr auch in die neuere Bedeutung des persönlichen *Mutes* eingetreten war, ein Lieblingswort der Soldatesca wird. So gibt es vom Verfasser des *Simplicissimus* eine für unsere Sitte recht gemeine Satire, genannt „Trutz Simplex, oder ausführliche und wunderseltzame Lebensbeschreibung der Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche.“ Und in dem Traktat *Abrahams a Santa Clara* „Auf, auf, ihr Christen“,

der bekanntlich das Vorbild für die Kapuzinerpredigt im Wallenstein abgegeben hat, steht folgende klassische *Courage*-Stelle:

„Zu einer Dama gehört ein Page,
Zu einem Kaufmann gehört ein Lage,
Zu einem Huet gehört ein Plumage,
Und zu einem Soldaten gehört ein *Courage*.“

„Lobwürdig ist die *Courage*, welche jener tapfere Soldat gehabt, der auff seinen Kriegsschild ein ganz kleine Mucken hat mahlen lassen, und als man ihn dessenthalben ermahnt, wie dass solches Zeichen in seinem Schild nit sichtbar abzunehmen seye, gab dieser zur Antwort, er wolle seinen Feind so nahend unter die Augen treten, dass er es gar leicht werde sehen. Denkwürdig ist die *Courage*, welche jener Lazarus Despota in Serbien gehabt etc. . . . Ruhmwürdig ist die *Courage*, welcher jene teutsche Soldat gehabt, in dem Kriegs-Heer Barbarossae; diesere tapffere Allemann und Schwab konnte wegen seines abgematten Pferdts der Armee nicht folgen, hatte also zimlich weit nach derselben seinen müden Schimel an dem Zaum geführt, gantz alleinig, deme aber fünfzig starcke Türcken begegneten, vor welchen er sich allein gantz nicht entsetzt, sondern mit einer Hand sein Ross gehalten, mit der andern also gefochten, und einen solchen Straich geführt, dass er einen Türcken vom Kopff hinab den gantzen Leib auch durch den Sattel biss auff die Haut des Pferdts von einander zerspalten, ob welchen die andern der Gestalten erschrocken, dass sie eylends die Flucht genommen. Dergleichen tapffere *Courage* gebühren einem rechtschaffenen Soldaten.“ Aus dem 7jährigen Kriege erzählt der arme Mann im Toggenburg von der Schlacht bei Lowositz, dass es da geheissen habe: „Heute braucht er *Courage* und morgen vielleicht keinen Fusel mehr.“ Ja, Schmeller berichtet im Bairischen Wörterbuch, dass man heute noch in Baiern das Wort *Mut* in der Regel durch *Herz*, *Schneid* oder *Courage* ersetze.

Inzwischen war seit dem 16. Jahrhundert auch dem deutschen Worte *Mut* der *Mut* gewachsen; man erkennt das unter anderem daran, dass der bibelgründige Paul Gerhardt unser Wort *Mut*, welches gewiss kein hervorragendes Bibelwort war, nicht selten, freilich mehr im alten Sinne verwendet; aber er verwendet es wenigstens.

Wollt ihn (den Christen) auch der Tod aufreiben,
soll der *Mut*
dennoch gut
und fein stille bleiben.

oder:

Wer fleissig betet und dir traut,
Wird alles, da ihm sonst vor graut,
mit tapferm *Mut* bezwingen.

oder:

Noch dennoch hab ich guten *Mut*,
und glaube, dass ich werde
im Lebenslande Gottes Gut
dort sehn und auf der Erde.

oder:

Als ich manche liebe Nacht
mich mit Wachen krank gemacht,
als mir aller *Mut* entfiel,
tratst du, mein Gott, selbst ins Spiel.

Dass sich in *Gellerts* Liedern die neuere Bedeutung des Wortes finden würde, liess sich erwarten:

So bitt' ich dich, Herr Zebaoth,
auch nicht um langes Leben.
Im Glücke Demut, *Mut* in Not,
das wollest du mir geben.

oder:

Der Herr Herr Zebaoth,
Gibt uns Geduld in Not
und Kraft und *Mut* im Tod;
was will uns denn erschrecken?

Ja, zweimal spricht Gellert von einem *heiligen Mute* und erinnert dadurch an die im 18. Jahrhundert auftretende Verwendung des Adjektivs *heilig*, sofern es Dinge, Begriffe bezeichnet, die ohne Bezug auf den christlichen Kultus dem Menschen verehrungswürdig sind: die heilige Natur, der dunkle Schoss der heiligen Erde, heilige Ordnung, segenreiche Himmelstochter, heilige Bande.

Im übrigen ist es nicht das Gesangbuch, in welchem man Lieder des *Mutes* aufsuchen darf; für so vielerlei Lagen, Regungen und Bewegungen das Gesangbuch Lieder gedichtet und gesammelt hat, Lieder des *Mutes* lautet nirgends eine Überschrift.

Dagegen fiel eine neue Aufgabe dem *Mute* in der patriotischen Dichtung zu; sie wurde bekanntlich von preussischen Dichtern, namentlich von *Gleim*, ins Leben gerufen und bei uns durch *Lavater* nachgeahmt; da findet man denn auch Zusammensetzungen mit *Mut*, die im Gegensatz zu den mittelalterlichen nur unsern neuen *Mut* bezeichnen, wie Löwenmut, Heldenmut, Christenmut:

Denn also bald gedachten wir
an Gott und Vaterland;
stracks war Soldat und Offizier
voll *Löwenmut*, und stand.

oder:

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
an Heldenmut gebricht's.

oder:

Und Friederich ward *neuen Muts*,
und neuer Weisheit voll;
betrübt, dass er des Menschenbluts
nicht schonen kann, nicht soll.

Nicht wahrer und poetischer, aber häufiger hat *Lavater* in seinen Schweizerliedern den *Mut* verwendet; ich nehme aber gerne Umgang davon, besondere Zeugnisse von seinem Riesen-, seinem Schweizerheldenmut anzuführen; statt seiner mögen zwei Beispiele aus den beiden Stolbergischen Liedern erwähnt werden, welche der jugendliche Stolberg auf Lavaters Wunsch und zur Bereicherung der schweizerischen vaterländischen Dichtung verfasst hat, „Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte im Kanton Uri“ und „Das Rüsthaus zu Bern“.

Dort heisst es:

Er gab dem Knaben warmes Blut,
des Rosses Kraft, des Adlers *Mut*,
Im Felsennacken freien Sinn,
des Falken Aug' und Feuer drin.

und im zweiten Lied:

So, Schweizer, focht der Väter *Mut*,
es floss für euch ihr teures Blut.

Zum vollen Lebensgute hat aber den *Mut* erst *Goethe* gestempelt.

Und zwar bezeugt schon das Sesenheimer „Mailied“, wie der jugendliche Dichter den *Mut* als eine durchaus persönliche Eigenschaft auffasste:

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge,
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und *Mut*

Zu neuen Liedern
Und Tänzén gibst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Und noch einmal in dem Sesenheimer Liede „Willkommen und Abschied“ :

Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein *Mut* :
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

Die Tendenz, den sittlichen Gehalt seines bald nachher entstandenen Erstlingsdramas, der *Götz von Berlichingen*, hat der Dichter selber in dem Gedichte „Ilmenau“ mit *Mut* und *Freiheit* bezeichnet:

Und wenn ich unklug *Mut* und *Freiheit* sang
Und Redlichkeit und *Freiheit* sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst, und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst;
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen!

Bezeichnender jedoch und in Goethes Natur tiefer gegründet ist der gereifere *Mut*, der vom Dichter als eine durchaus persönliche, ihm eigene Lebenskraft gefühlt und empfunden wurde und dessen möglicher Verlust ihm ernste Sorge bereitete. Er rechnete diesen *Mut* schon früh zu seinen besten Besitztümern, von denen das Glück seines Lebens abhing und die er um jeden Preis zu erhalten gewillt war. Dieser Lebensmut stand für ihn gleichwertig mit der *Hoffnung*, der *Lebensfreude*, dem *Glücke*, dem *Grad sein*, welche letztere Eigenschaft des seelischen Lebens er wohl auch *Geradsinn* nannte. Schon in der Wertherzeit ist ihm der Wert dieses *Mutes* zum Bewusstsein gekommen; man findet ein Zeugnis dafür in einer jener kürzeren Dichtungen, die ganz aus der Werther-Stimmung herausgeboren sind, in „Pilgers Morgenlied“, dessen Schlusssatz lautet:

Allgegenwärt'ge Liebe!
Durchglühst mich,
Beutst dem Wetter die Stirn,
Gefahren die Brust;

Hast mir gegossen
 Ins früh welkende Herz
 Doppeltes Leben,
 Freude zu Leben
 Und *Mut*.

Und aus derselben Zeit in einem Briefe an Herder, Juli 1772, aus Wetzlar:

„Noch immer auf der Woge mit meinem kleinen Kahn, und wenn die Sterne sich verstecken, schweb' ich so in der Hand des Schicksals hin, und *Mut* und *Hoffnung* und Furcht und Ruh wechseln in meiner Brust.“

Bald darauf, nachdem er Wetzlar verlassen hatte, gewannen *Mut* und *Hoffnung* für mehrere Jahre dergestalt in ihm die Oberhand, dass jede Spur eines Zweifels verschwindet; das ist die Zeit des Faust, des Prometheus, Mohammeds, der humoristischen Dichtungen, das ist die Zeit, wo der Dichter sprechen durfte:

Ich fühle *Mut*, mich in die Welt zu wagen,
 Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
 Mit Stürmen mich herumzuschlagen
 Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.

Mit dem Eintritt in Weimar wurde dieser *Mut* wieder auf eine harte Probe gestellt; fremde Einflüsse verschiedenster Art drangen auf den Dichter ein; er gewöhnte sich mehr, als es bisher der Fall gewesen, sich auf sich selber zu besinnen, seinen bisherigen Lebensgewinnst zu kontrolliren und wenn es nötig schien, zu verteidigen. Für diese Stimmung ist wohl eine Szene im Egmont das sprechendste Zeugnis, es ist diejenige zwischen Egmont und seinem Sekretär. Hier handelt es sich u. a. um eine Antwort auf den Brief des ängstlichen und bedenklichen Grafen Oliva, dessen Besorgnisse Egmont nun einmal nicht teilen kann und will: „Es dreht sich immer um den Einen Punkt: ich soll leben, wie ich nicht leben mag. Dass ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, rasch lebe, das ist mein Glück, und ich vertausche es nicht gegen die Sicherheit eines Totengewölbes“. Und weiter unten: „Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als *mutig* gefasst, die Zügel festzuhalten. Ich stehe hoch und kann und muss noch höher steigen; ich fühle mir *Hoffnung, Mut und Kraft*. Noch hab' ich meines Wachstums Gipfel nicht erreicht, und steh' ich droben einst, so will ich fest, nicht ängstlich stehn. Soll ich fallen,

so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind, ja selbst ein verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe stürzen; da lieg' ich mit viel Tausenden. Ich habe nie verschmäht, mit meinen guten Kriegsgesellen um kleinen Gewinnst das blutige Loos zu werfen; und sollt' ich knickern, wenn's um den ganzen freien Wert des Lebens geht?"

Es lohnte sich wohl, die Stelle umfangreicher, als unumgänglich nötig gewesen wäre, wiederzugeben, da sie mit seltener Anschaulichkeit das bezeugt, was eben Goethe *Mut* genannt hat.

Ähnliche Stellen finden sich in Goethes Briefen aus dieser Zeit.

An Frau von Stein, 17. Mai 1776:

Ich hab' unter dem Druck *neuen Mut* zu leben und eine neue Art *Hoffnung* gekriegt, obgleich das arme Herz viel darunter leidet.

An dieselbe, 17.—24. Mai 1778:

Ich habe die Götter gebeten, dass sie mir meinen *Mut* und *Grad sein* erhalten wollen bis ans Ende, und lieber mögen das Ende vorrücken, als mich den letzten Teil des Ziels lausig hinkriechen lassen

Es ist dieselbe bekannte Goethestimmung, die auch aus mehreren der kurz- oder einstrophischen Gedichte dieser Jahre spricht, auch dann, wenn zufällig das Wort *Mut* nicht darin vorkommt; so besonders in der zweiten „Beherzigung“:

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Ängstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei!

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Aber ein anderes dieser Liedchen, früher „Eislebens“-Lied genannt, hat der Dichter nachher „*Mut*“ überschrieben:

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

Später, als Goethe diesen persönlichen Lebensmut gesichert wusste, fand er auch keine Veranlassung mehr, für ihn zu kämpfen. Dagegen galt ihm jetzt, was er für sich bleibend gewonnen, als ein Postulat des Menschen überhaupt, ein Lebensgut, in dem alle andern begriffen sind:

Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, Abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste
Sei dein künftig Zauberwort!
